

# Luzerner Zeitung

abo+ PREMIERE

## Theaterperformance im Südpol: Jodeln gegen den Verlustschmerz

Das Theaterkollektiv Fetter Vetter und Oma Hommage bringt eine eigenwillige, aber kurzweilige Performance auf die Südpol-Bühne.

**Stefan Welzel**

12.01.2023, 12.41 Uhr

abo+ **Exklusiv für Abonnenten**



Sängerin Simone Felber (Mitte, mit Stephan Q. Eberhard und Gilda Laneve) übernimmt den Gesangspart der Inszenierung.

Bild: Ingo Höhn

Zunächst herrschen Dunkelheit und Stille. In Hufeneisenform sitzt das Publikum um die ebenerdige Fläche, die als Bühne dient. Der Einsatz der Performerinnen und Performer lässt auf sich warten. Man verharret für den ersten kurzen Moment in Orientierungslosigkeit.

Vor der Premiere des Stücks «äinigermasse dehäi» des Luzerner Theaterkollektivs Fetter Vetter und Oma Hommage in der grossen und ausverkauften Südpol-Halle wurde ein interdisziplinärer Tauchgang angekündigt. Und als Erstes bricht die Stimme Simone Felbers sowie das Klavierspiel Lukas V. Gernets (Duo Hedi drescht) das gebannte Warten auf den Auftakt in die Inszenierung. Der Gesang eröffnet somit eine Produktion, die sich als gewagt und eigenwillig, aber auch sehr kurzweilig erweisen wird.

### **Verträumtes Klagen**

Durchgehend auf Schweizerdeutsch gehalten sind die Liedtexte von Béla Rothenbühler. So sind wir von Beginn weg nahe an der eigenen, zumindest sprachlichen Heimat. Die Texte: poetische, zuweilen fast dadaistische Wortspielereien im Setting einer soziophilosophischen Fragestellung. Denn was Fetter Vetter und Oma Hommage voranstellt, ist eine Annäherung an den Begriff der Solastalgie. Dieser beschreibt das Gefühl des Verlusts von tröstlicher Geborgenheit, hervorgerufen durch vertraute Naturschönheiten oder Städtezüge. Wenn dieses Heimatgefühl durch Katastrophen wie Klimawandel oder Krieg wegfällt, bleibt nur noch der Schmerz. So weit, so aktuell.

Diesen Schmerz lässt uns das verträumte Klagen Felbers, das bald die dominierende Gesangsform des Jodelns annimmt, ein erstes Mal erahnen. Es folgen zärtliche Szenen, wenn eine mechanische Libelle durch die Lüfte

jagt oder weisse Decken zu einer Art Bergwelt oder einem flackernden Lagerfeuer geformt werden. Das alles wird ergänzt durch eine geschickt und pointiert eingesetzte visuelle Doppelung mit Livevideoeinspielungen (von Jules Claude Gisler) des Gespielten auf Leinwand und Bildschirmen an allen vier Saalwänden. Das Interdisziplinäre gelingt, das lässt sich schon mal festhalten. Doch schafft es das Kollektiv auch, die komplexe inhaltliche Anlage an die Zuschauenden zu vermitteln?



Zeitweilig taucht man mit den Performerinnen und Performern unter eine riesige Decke.

Bild: Ingo Höhn

Die starken Bilder und der markdurchbrechende Sound wirken. Und wenn wir zuhören, wie Rothenbühler durch Felber zu uns spricht, mit Zeilen wie «Meinung macht Musik und Musik macht Meinung» oder «Hier klebt Erinnerung an eine Welt, die es so nie gab», dann verstehen wir den

Moment. Doch der Leitfaden des Verlust- und Trostscherzes – er will sich nicht so klar herausfiltern aus dieser rund 60-minütigen szenischen Abfolge. Die Themensetzung erscheint oft willkürlich eklektisch.

Wenn man zum Beispiel auch noch besprechen will, wie man als Frau auf eine singende Spassmaschine reduziert wird – ergo die Gleichstellungsdebatte mit aufnimmt, weil das derzeit eben schlicht dazugehört –, dann besteht die Gefahr der Verzettelung. Das Schemen- und Bruchstückhafte ist zwar Konzept, lässt einen aber manchmal ein wenig ratlos zurück. Natürlich dürfte auch das so gewollt sein. Aber funktioniert es auch?

### **Kindliches Eintauchen**

Für jede und jeden wohl anders. Das liegt in der Natur eines Settings, das nach mehreren Deutungshoheiten ausgreift und somit vieles offenlässt. Eindeutiger wird es, wenn Naturkatastrophen eingespielt oder ein «faulig nach Krieg schmeckender Frühling» besungen wird. Eine tolle Idee des kindlichen Eintauchens unter die überdimensionierte Decke, unter die wir uns alle ein Stück weit mit einkuscheln können, verströmt Behaglichkeit, nach der jeder Mensch gern strebt. Bis klangliche Erschütterungen wie Bombeneinschläge die Flucht in die Traumwelt stören. Das ist alles sehr physisch und unmittelbar.

Doch finden wir den Zugang zum Thema des (verlorenen) Heimatgefühls? Die starken Bilder und der melancholische Gesang in zunehmend rasanterer szenischer Abfolge erschweren einen echten, tiefen Tauchgang. Zudem eignet sich das Schweizerdeutsche nicht immer in idealer Weise, um der Komplexität treffend zu begegnen. Die eine oder andere Textzeile wirkt zudem wie eine platte Dreikäsehoch-Weisheit. Hier wäre weniger

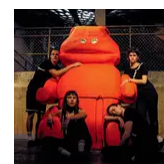
tatsächlich mehr gewesen; und ab und an ein einordnendes Schauspielerelement hätte der Inszenierung gewiss nicht geschadet. Dennoch hat das Team um Regisseur Damiàn Dlaboha einen eindrücklichen Reigen an Impressionen erschaffen, der lange nachhallt.

---

Weitere Aufführungen: Fr, 13.1., Sa, 14.1., Di, 17.1., Mi, 18.1., jeweils um 20 Uhr. Tickets und weitere Infos gibt es [hier](#).

### **Theaterpremiere von Fetter Vetter & Oma Hommage: Von Ratten und Menschen. Wovor soll man sich mehr fürchten?**

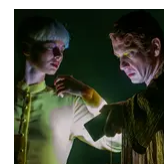
Regina Grüter · 20.06.2020



### **abo+ SCHAUSPIEL**

### **Premiere im Luzerner Theater: Ein brillant pointierter «Dorian Gray» trifft Oscar Wilde in seinem Kern**

Stefan Welzel · 02.12.2022



---

Copyright © Luzerner Zeitung. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Luzerner Zeitung ist nicht gestattet.